edfc

Fantasia 1224e

Gehört und gelesen

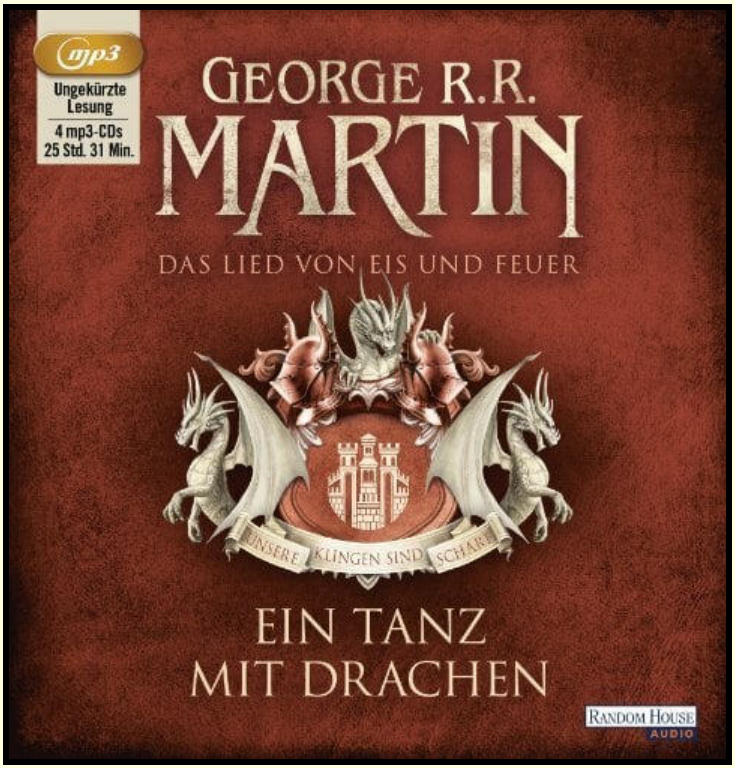
Fantasia 1224e
Herausgegeben von R. Gustav Gaisbauer.
ISSN 0934-1463 – 48. Jahrgang.
Das Magazin für phantastische Literatur erscheint als eBook nach Bedarf und wird per Email versandt.
Erster Deutscher Fantasy Club e. V.
Wolf-Huber-Straße 8 B · D-94032 Passau
edfc@edfc.de · www.edfc.de
Titelbild: Collage
EDFC-Logo: Helmut W. Pesch
Der EDFC ist als gemeinnützig anerkannt wegen Förderung kultureller und wissenschaftlicher Zwecke.
© 2025 – Nachdruck oder Weitergabe nur mit Erlaubnis des Verfassers oder der Redaktion.
Passau 2025-08

GEHÖRT & GELESEN

Klaus-Michael Vent

Fantasia 1224e – Magazin für Phantastik

edfc


mp3
Ungekürzte Lesung
4 mp3-CDs
25 Std. 31 Min.
GEORGE R.R.
MARTIN
DAS LIED VON EIS UND FEUER
UNSERE KLINGEN SIND SCHARF
EIN TANZ MIT DRACHEN
RANDOM HOUSE AUDIO

HÖRBÜCHER

George R. R. Martin
Ein Tanz mit Drachen (2011/12)
Das Lied von Eis und Feuer, Teil 10 (von 10)
Hörbuch, 4 CDs mp3, ca. 24 Std. 19 Min.
München 2025: Random House Audio
neu interpretiert von Stefan Kaminski; vollständige Lesung
(man kann die Folgen der Serie einzeln herunterladen; die physischen CDs gibt es nur beim Kauf der Sammelbox mit allen 10 Teilen!)
Zum Inhalt: Fantasy-Epos, Vorlage für die Fernsehserie GAME OF THRONES. Zu den bisherigen Folgen 1 – 9 siehe die vorherigen von mir gestalteten Fantasia-Ausgaben.

ACHTUNG, SPOILER!

Nun habe ich also alle 10 Hörbücher der Serie gehört, und das mit großem Genuss – bis auf diesen letzten Band. Die Serie, die

mich seit etwa Jahresanfang 2025 begleitet, hat mich mit über 200 Stunden Spielzeit sehr gut unterhalten; vor allem der Sprecher Stefan Kaminski glänzte wie kaum ein anderer Interpret auf dem Hörbuchmarkt.

Warum sackt ausgerechnet der letzte Band ab, der eigentlich der Höhepunkt, der glänzende Abschluss einer solchen Saga mit einer ungeheuren Vielzahl an Charakteren und Handlungssträngen sein sollte? Tja, er endet „im luftleeren Raum“; die Handlungsstränge werden eben nicht zusammengeführt, und manche der Charaktere befinden sich in einer bedrohlichen, wenn nicht sogar Cliffhanger-Situation.

Freunde, die die Hörbücher zuvor gehört bzw. die papierenen Bücher von Martin gelesen hatten, warnten mich schon – wenn auch ohne zu viel zu verraten, um mir die Spannung zu erhalten – , dass hier ein offenes Ende wartete. Schließlich hatte der Autor ja selbst noch zwei weitere Bücher angekündigt, und wenn man da nach der amerikanischen Zählung geht, wären dies bei einer Teilung der dicken Schwarten wie bisher in Deutschland sogar dann VIER weitere Bücher, in denen alles Mögliche passieren kann.

Die geplanten Titel sind:

– The Winds of Winter
– A Dream of Spring.

Abgesehen davon hat Martin diverse Kurzgeschichten veröffentlicht, die in der von ihm geschaffenen Welt spielen, siehe Wikipedia. Wenn man aber bedenkt, dass mittlerweile seit dem letzten Roman nun ca. 13 Jahre vergangen sind, habe ich kaum die Hoffnung, dass er auf einmal zügig zum Stift bzw. zur Tastatur greift. Und selbst wenn, würde es ja sicher eine Weile dauern, bis diese neuen Texte dann auf Deutsch erscheinen, sauber in x Teile getrennt worden sind… und vielleicht sogar in der von mir bevorzugten Form als Hörbuch vorliegen!

Folgende Möglichkeiten sind denkbar:

1. Es passiert gar nichts. Die Romanfiguren verharren weiterhin im luftleeren Raum und sitzen ggf. zwischen allen Stühlen.

2. Martin entschließt sich endlich dazu, die Fortsetzungen zu schreiben. Der Leser/Hörer steht dann vor der Aufgabe, sich wieder in die recht komplexe Handlung hineinzuversetzen, muss sich ggf. noch mal einlesen bzw. eine gute Zusammenfassung finden.

3. Martin (mittlerweile fast 80) überträgt bzw. überlässt die Fortsetzungen einem be-

freundeten Autor, der ggf. einen ähnlichen Stil pflegt und seinerseits die Bürde auf sich nehmen (und mitverdienen!) will.

4. Martin und auch etwaige mögliche Nachfolger halten die Verfilmung, wenn auch deren frühe Staffeln schon von der Buchvorlage abwichen, mit ihrer 8. Staffel für das „wahre Ende“ der großen Geschichte. Ich kenne dieses Ende nicht, habe aber gehört, dass es von den Fans sehr kontrovers diskutiert wurde.

Was bleibt nun mir? Will ich wissen, wie zumindest EIN Ende der Saga hätte aussehen können, bin ich auf die Fernsehserie angewiesen, zu deren Folgen ich nun auch greifen werde.

AUDIQUANTS
ELIZA HOUDINI & MILLIE WATSON ERMITTELN
WHO & WHAT
6
VOM SCHNELLEN GELD

Antje Heidböhmer, Roman Klink
Vom schnellen Geld
Who & What: Eliza Houdini und Millie Watson ermitteln, Folge 6 (von bisher 10)
Hörspiel, Audible-Download 2025, ca. 1 Std. 3 Min.
Sprecher: Nell Pietrzyk, Jenny Löffler u. v. a.
Zum Inhalt: Krimi ohne Magie aus der guten alten Zeit, d.h. um 1900.

Diesmal verschlägt es die beiden jungen Detektivinnen Eliza Houdini, Schwester des Magiers Harry Houdini („who“ entsprechend der Aussprache der ersten Silbe des Nachnamens), und Millie, Nichte des Sherlock-Holmes-Freundes Dr. Watson („what“), auf einen riesigen Londoner Markt, wo offensichtlich geklaut wird.

Und die wohl ersten Geldhaie sind da, die den oft etwas unbedarften Händlern Investitionen mit unendlichen Gewinnen versprechen… na ja.

Wie immer spannend vorgetragen.

DIE BIBEL
DAS ALTE TESTAMENT
FOLGE 30
DIE WEISHEIT DES SALOMON

Aikaterini Maria Schlösser
Die Bibel: Die Weisheit des Salomon
Altes Testament: Folge 30
Hörspiel, Audible- bzw. Holysoft-Download 2025, ca. 1 Std. 8 Min.
Sprecher: Felix Holm, Oliver Feld, Dana Friedrich u.v.a.
Zum Inhalt: Fantasy aus dem Heiligen Buch.

Nachdem ich in den letzten von mir gestalteten Fantasia-Ausgaben diverse Abenteuer des Königs David besprach, ist nun einer seiner Söhne, Salomon, dran. Dieser erbittet sich gleich zu Anfang im Zwiegespräch mit Gott Weisheit – und erhält sie, weshalb wir heute noch ein „salomonisches Urteil“ fällen können.

Aber Weisheit ist nicht gleich Gutmütigkeit, und so lässt Salomon gleich danach einen seiner Brüder, der gegen ihn rebellieren wollte, hinrichten. Berühmte Stationen von Salomons Leben: Sein Urteil zu zwei Müttern, die beide das gleiche Kind für sich beanspruchen, und seine Lösung der Rätsel der Königin von Saba. Sie und Salomon hätten nun ein schönes Paar werden können, aber… Selbst reinhören!

JASON UND DIE
ARGONAUTEN

Dirk Jürgensen
Jason und die Argonauten
Hörspiel-Download, ca. 1 Std. 43 Min.
Holy-Klassiker, Band 99
Aschaffenburg 2025: Holysoft
gelesen von Vincent Borko, Vanessa Diana Wirth u.v.a.
Zum Inhalt: Die klassische griechische Heldensage im neuen Gewand.

Der Held Jason ist mit dem Schiff Argo unterwegs, um aus einem anderen Land das goldene Vlies, das heißt das Fell eines mythischen Widders, in sein Reich zu holen. Aber die Kostbarkeit wird von einem Drachen bewacht, und auch unterwegs auf dem Meer lauern Gefahren. Gut für Jason, dass zu seiner Mannschaft der Halbgott Herakles/Herkules gehört; weiterhin diverse Leute mit übernatürlichen Fähigkeiten, die man als Superhelden der Antike bezeichnen könnte.

Lebhafte Darbietung einer uralten Fantasy-Geschichte. Der Kampf mit den zahlreichen magischen Hindernissen, Monstern usw. ließ mich als Kind oft diese Story mit den Abenteuern des Odysseus verwechseln (vielleicht, weil in beiden Sagen die Zaube-

rin Circe vorkommt). Dazu passend lief damals, 1964, der Film „Das Schwert des roten Giganten“ im Kino, das Elemente der Jason- UND Odysseus-Sage auf der Jagd nach dem Vlies verwendet…

Das vorliegende Hörspiel berichtet aber anders als die anderen Darstellungen, die mehr auf Heldenmut etc. fixiert sind, auch über die Tragik von Heldensuche und Monsterkampf.

Der schwarze
Pfeil

Aikaterini Maria Schlösser
Der schwarze Pfeil
(nach dem Roman von Robert Louis Stevenson, erschienen 1883)
Hörspiel-Download, ca. 1 Std. 15 Min.
Holy-Klassiker, Band 97
Aschaffenburg 2025: Holysoft
gelesen von Felix Strüven, Magdalena Höffner u.v.a.
Zum Inhalt: Historischer Roman, spielt 1460 in England.

Dort toben gerade die Rosenkriege zwischen den Adelshäusern Lancaster (Wappen: rote Rose) und York (weiße Rose). Sir Daniel wechselt dabei öfter mal die Seiten. Sein Mündel, der junge Richard („Dick“) findet heraus, dass Daniel irgendetwas mit dem Tod von Dicks Vater zu tun hatte. Im Wald toben derweil die Räuber, angeführt von einem Robin-Hood-ähnlichen Rächer, der schwarze Pfeile auf seine Feinde verschießt. Und es gibt noch den geheimnisvollen, schmächtigen Jack… in Wirklichkeit eine junge Frau?

Sehr, sehr knappe, wenn auch schwungvolle Präsentation dieses Abenteuerklassikers für Hörer ab 12 Jahren. Wer Schwer-

terklirren und sirrende Bogensehnen mag, Liebe und Verrat… Nach einer guten Stunde ist aber schon alles wieder vorbei, und da ich den Originaltext nicht kenne, kann ich nur vermuten, was der große Stevenson (Schatzinsel, Dr. Jekyll und Mr. Hyde, David Balfour…) alles aus dem Stoff gemacht hatte.

Die
Schildbürger

Dirk Jürgensen
Die Schildbürger
(nach den alten deutschen Volksbüchern von 1597 f.)
Hörspiel-Download, ca. 1 Std. 5 Min.
Holy-Klassiker, Band 96
Aschaffenburg 2025: Holysoft
gelesen von Patrick Bach, Gisa Bergmann u.v.a.
Zum Inhalt: Schwänke und Schelmengeschichten für junge Hörer ab 12 Jahren.

Ich besaß eine papierene Ausgabe dieses Textes in leicht abgeänderter Form tatsächlich schon als Kind vor ca. 60 Jahren, zusammen mit anderen humoristischen, auf Jugendbuch getrimmten Büchern wie „Till Eulenspiegel“ oder „Münchhausen“. Für die, die die Schildbürger noch nicht kennen:

Während Till jeden Befehl wörtlich nimmt und dadurch größtmögliches Chaos anrichtet, während Münchhausen die unglaublichsten Lügen herunterbetet, sind die Bewohner Schildas so schräg drauf, dass sie bei jeder Entscheidungsfindung die unvernünftigste, dümmste oder abartigste Lösung wählen. Berühmt ist aus mehreren

Fassungen ihrer Abenteuer die immer relativ gleichbleibende Geschichte ihres – im Übrigen dreieckigen – Rathauses, bei dessen Bau sie die Fenster vergessen haben. Die „Lösung“: Wegen der Dunkelheit im Inneren tragen sie eben das Sonnenlicht mit Eimern hinein!

Und wenn das nicht wirkt, trägt man eben das Dach ab. Und wenn es dann hineinregnet…

Die gute Stunde, die hier geboten wird, erscheint im Vergleich zum Kinder- bzw. Jugendbuch mit ungleich mehr kuriosen Geschichten dann doch ein bisschen kurz. Immerhin erfährt man in einer Art Vor- bzw. Nachwort, was ich bisher noch nicht wusste, nämlich, dass die Schildbürger vor den hier geschilderten Ereignissen einmal allesamt hochintelligente Leute waren, die sogar von den Herrschern fremder Länder angeheuert wurden, um diesen die Weisheit zu verkünden. Um dem damit verbundenen Stress zu entgehen, stellten sie sich ab einem bestimmten Zeitpunkt dumm… und wurden es dann tatsächlich!

Don Juan

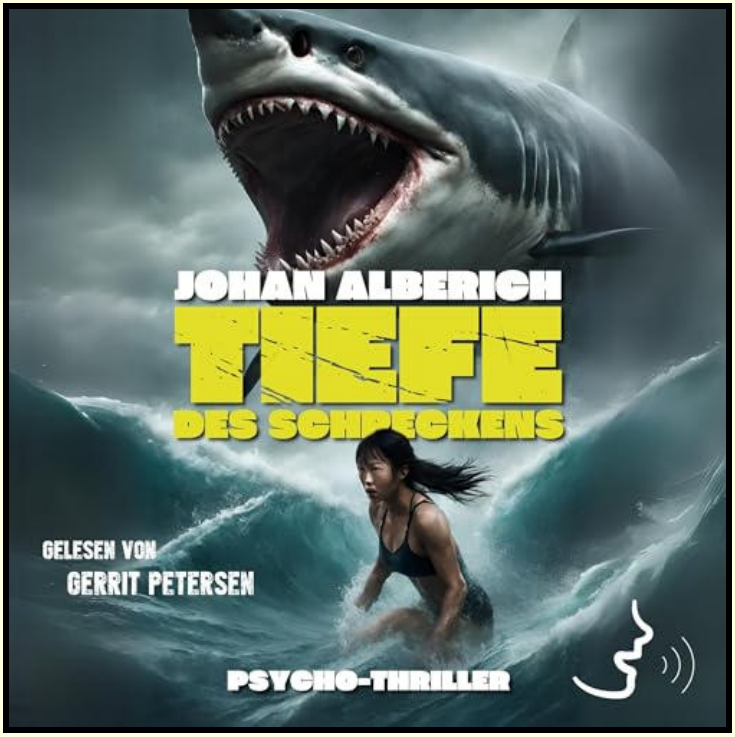
Dirk Jürgensen
Don Juan
(nach südeuropäischen Sagen aus dem 17./18. Jahrhundert)
Hörspiel-Download, ca. 48 Min.
Holy-Klassiker, Band 98
Aschaffenburg 2025: Holysoft
gelesen von Sascha Draeger, Santiago Ziesmer u.v.a.
Zum Inhalt: Über den berühmten Lebemann und Frauenhelden.

In früheren Jahren verwechselte ich ganz gern einmal den Titelhelden mit Casanova, aber der hat ja wirklich gelebt (1725 – 1798). Ich kann mich düster erinnern, mal eine Bühnenfassung gesehen zu haben, entweder Molières „Don Juan“ oder Mozarts „Don Giovanni“. Soweit ich mich an den Inhalt erinnere bzw. über die Sage an sich nachlese, scheint es mir, dass im vorliegenden Hörspiel der bekannte Schwerenöter lustig-billig davonkommt, d.h. nicht auf übernatürliche Art vom Leben zum Tode befördert wird…

… aber man höre selbst einmal hinein. Das Hörspiel ist wie die meisten aus dieser Serie gut gemacht; besonders in den Passa-

gen, in denen Don Juan bzw. sein Diener sich Frauen gegenüber, die vom „Helden“ ausgenutzt wurden, herauszureden versuchen.

Dirk Jürgensen und Aikaterini Maria Schlösser versuchen offenbar, wie die oben genannten Beispiele zeigen, bei Holysoft sämtliche Stoffe der Literaturgeschichte, der Bibel und vieles mehr in Hörspiele zu quetschen. Die Frage ist allerdings, ob die durchschnittliche Länge von ca. einer Stunde dem jeweiligen Klassiker gerecht wird. Bei Jason, siehe oben, wurde ja dieses Format gesprengt. Abgesehen davon, wie früher die Comic-Serie „Illustrierte Klassiker“, eine gute Methode, junge Hörer neben den zahlreichen für sie bestimmten Hörbuchserien auch an Klassiker heranzuführen.


JOHAN ALBERICH
TIEFE
DES SCHRECKENS
GELESEN VON
GERRIT PETERSEN
PSYCHO-THRILLER

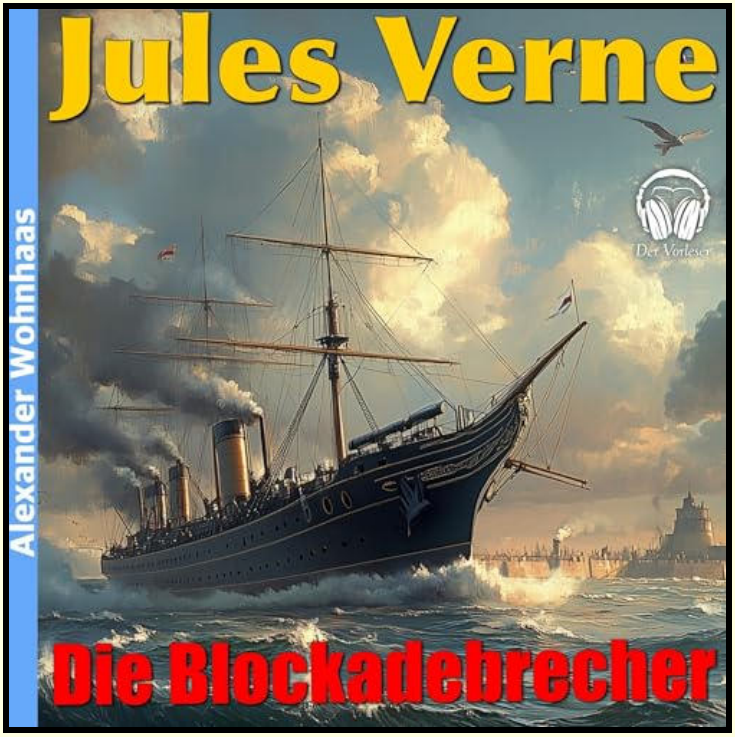
Johan Alberich

Tiefe des Schreckens

Hörbuch-Download, Audible 2025, ca. 1 Std. 31 Min.
ungekürzte Lesung von Gerrit Petersen
Zum Inhalt: Horror im Stil vom Film/Buch „Der weiße Hai“ bzw. „The Shallows“.

Eine Schwimmerin im Meer merkt, dass sie von einem Hai verfolgt wird. Sie rettet sich mit knapper Not auf eine kleine Insel, die sogar bewohnt ist. Aber die Leute hier sind, gelinde gesagt, etwas seltsam. Ein alter Kapitän drängt unsere Heldin, sich an einer Rettungsaktion für einen kleinen Jungen zu beteiligen…

Und dann lauert noch eine Überraschung. Kurzer, knapper, aber ganz unterhaltsamer Text.


Jules Verne
Alexander Wohnhaas
Der Vorleser
Die Blockadebrecher

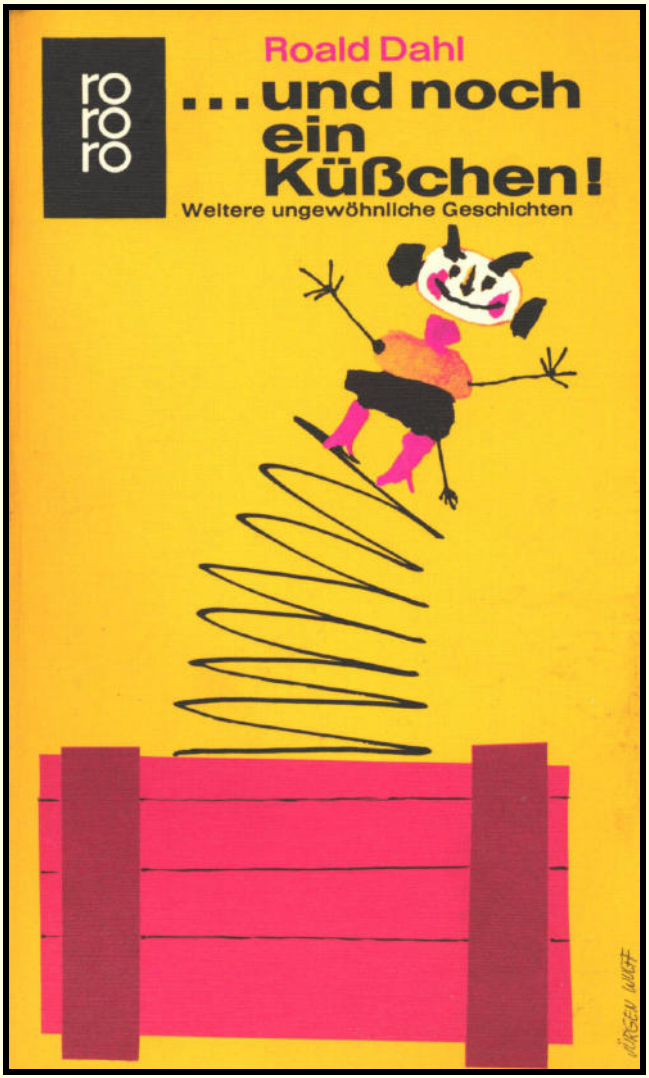
Jules Verne (1828 – 1905)

Die Blockadebrecher (1871)

Hörbuch-Download, Audible 2025, ca. 2 Std. 33 Min.
ungekürzte Lesung von Karlheinz Gabor
Zum Inhalt: Abenteuer vom Meister der Science-Fiction.

Zur Zeit des Amerikanischen Bürgerkriegs wollen Schotten ein Schiff in die dortigen Südstaaten schicken, um Waffen etc. gegen die in den Glasgower Spinnereien dringend benötigte Baumwolle einzutauschen (Onkel Tom dürfte sich gefreut haben!). Aber, wie sich unterwegs herausstellt, geht es doch um mehr: Ein Gefangener der Südstaaten, der sich gegen die Sklaverei einsetzte, soll befreit werden…

Nicht unbedingt eine der besseren Arbeiten von Verne, wenn auch durchaus hörbar. Das Gehör wird allerdings von Karlheinz Gabor ganz schön beansprucht, der oft liest, als wäre er kurz vor dem Einschlafen!


ro
ro
ro
Roald Dahl
...und noch ein Küßchen!
Weitere ungewöhnliche Geschichten

BÜCHER

Roald Dahl (1916 – 1990)
… und noch ein Küsschen!
(Someone Like You)
Ü: Hans Heinrich Wellmann
Reinbek bei Hamburg 1983 (1. Auflage: 1967): Rowohlt Taschenbuch 989 (167 |)
Zum Inhalt: „Weitere ungewöhnliche Geschichten“ (Untertitel) vom Meister des Makabren.

Und das sind 14 Stück; quasi eine Fortsetzung des Bandes „Küsschen, Küsschen!“, siehe Fantasia 1201. Die vorliegende Sammlung gefällt mir allerdings besser. Ich wundere mich, dass sie nicht auch als Hörbuch erschienen ist angesichts der Hörbuch-Renaissance dieses Autors in den letzten Jahren bei Random House Audio / der Hörverlag. Möglicherweise war diese Renaissance der Neuverfilmung des Dahl-Klassikers „Willie Wonka und die Schokola-

denfabrik“, diesmal mit Timothée Chalamet (Dune), geschuldet.

Auch hier kenne ich einige der Geschichten bereits aus meiner eigenen Schul- bzw. Studienzeit in den 1960-er und 1970-er Jahren, sie sind also nicht mehr ganz taufrisch, wie man auch den Dialogen und einer gewissen „altenglischen Gemütlichkeit“ mit diversen alten reichen englischen Junggesellen anmerkt.

Immerhin:

– In „Der große automatische Grammatisator“ nimmt Dahl gewissermaßen schon die KI vorweg, wenn er einen Computer erfinden lässt, der statt Matheaufgaben selbstständig Romane und andere Texte zu Papier bringen soll.

– Der „Mann aus dem Süden“ wiederum erinnert an Stephen Kings „Quitters Inc.“; zwar soll sich hier niemand das Rauchen abgewöhnen, aber es geht um eine dumme Wette und ggf. daraus resultierenden Verlust eines Fingers.

– „Gift“ wiederum, über das Gift einer Schlange, die einem Schlafenden auf den Bauch gekrochen ist, wurde kürzlich mit 3 anderen Dahl-Stories für Netflix verfilmt.

Auch die anderen 11 Geschichten sind im Wesentlichen lesenswert, als „lustvolle

Gruselgeschichten“ (Rückseite) würde ich sie allerdings nicht bezeichnen.

Leserabe
2. Lese-stufe
HAMSTERMÄN
Ein Superheld für alle Fälle
Frank Schmeißer · Patrick Wirbeleit
Mit Leserätsel
Empfohlen von
Stiftung Lesen
Ravensburger

Frank Schmeißer (Text), Patrick Wirbeleit (Zeichnungen)
Hamstermän – ein Superheld für alle Fälle
Reihe: Leserabe; 2. Lesestufe (d.h. ab dem 2. Schuljahr)
Ravensburg 2013: Otto Maier GmbH
(43 |)
Zum Inhalt: Witzige Superhelden-Story für junge Leser.

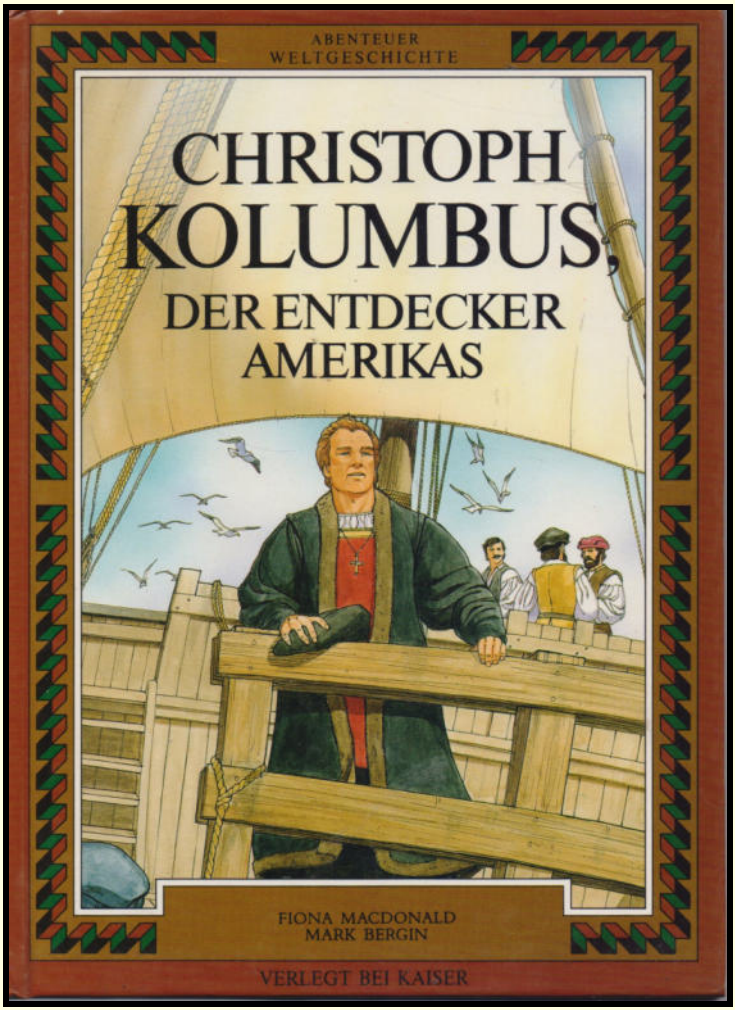
So wie einst Peter Parker von einer radioaktiv verseuchten Spinne gebissen und dadurch zu Spider Man wurde mit allen Fähigkeiten, die ein Mensch hätte, wenn eine Spinne so groß wäre wie er (Wände erklimmen, Netze spinnen, Akrobatik…), erleidet hier der Schuljunge Tobias im Streichelzoo den Biss eines wild gewordenen Hamsters und benimmt sich fortan trotz weiter menschlichen Aussehens wie eines dieser Nagetiere: Nachtaktiv sein, tagsüber im Unterricht pennen, Appetit auf Nüsse, sich ständig mit der Zunge „putzen“ usw.

Geputzt werden muss auch der Spielplatz im Ort, denn der wird – welch schreckliches Verbrechen – Nacht für Nacht von einem wirklich diabolischen Schurken vollgesaut: Vom Stinker alias Hubertus Pu-

penbrunner, der statt eines Hamsterbisses die Besprühung durch ein Stinktier hinnehmen musste. Und seither kann er wahrhaft schreckliche Fürze auf die Menschheit loslassen…

So blöde, dass es schon wieder gut ist (wenn auch nicht so gut wie meine eigenen Hamstergeschichten, siehe z.B. Fantasia 1144). Leider recht kurz, denn die Hälfte der Seiten ist mit recht simplen Zeichnungen gespickt, und ansonsten ist der Text in sehr großer Schrift. Wegen der eher flachen Handlung geht die Story nicht als eine Art Parodie auf die diversen Superhelden mit Tier-Symbolik wie Spider Man, Batman, das Biest (X-Men), Wolverine, Ameisenmann, Wespe, Falke usw. durch, die im Verlauf ihrer Karriere passenderweise auch tierische Gegner trafen wie Dr. Oktopus, den Pinguin, die Echse, Sabretooth, das Rhino, Catwoman, den Geier, den Skorpion und viele mehr.

Es gibt noch eine Fortsetzung, in der es Hamstermän mit dem bösen Schreihals aufnehmen muss.


ABENTEUER
WELTGESCHICHTE
CHRISTOPH
KOLUMBUS,
DER ENTDECKER
AMERIKAS
FIONA MACDONALD
MARK BERGIN
VERLEGT BEI KAISER

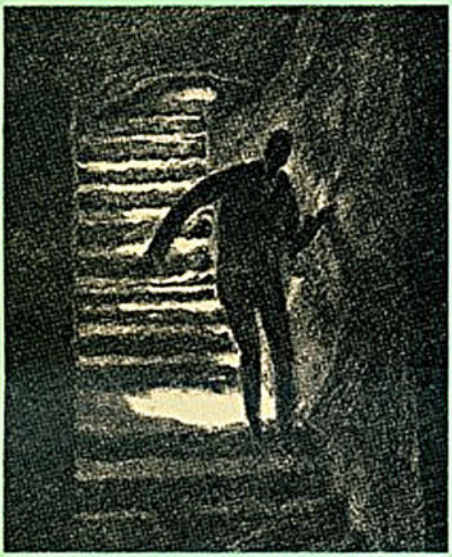
Fiona MacDonald (Text), Mark Bergin (Zeichnungen)
Christoph Kolumbus, der Entdecker Amerikas
Reihe: Abenteuer Weltgeschichte
Klagenfurt 1992: Neuer Kaiser Verlag (35 /)
Geschichtsbuch für junge und auch nicht mehr ganz so junge Leser.

Zu dem Thema hatte ich Mitte 2025 tatsächlich noch einmal Bezug, als mich bei einem Besuch der alten belgischen Handelsstadt Gent der Skipper eines Ausflugsbootes auf den Kanälen auf ein schönes Relief eines Schiffes an einer Hauswand hinwies und sagte, dies sei die Santa Maria. Wer von den Touristen wohl wisse, wessen Schiff das gewesen sei? Ich wusste es: Eines der drei Schiffe des Kolumbus, mit denen er Amerika zu erreichen versuchte. Ich war nämlich vor der portugiesischen Insel Madeira mit einem Nachbau der Santa Maria gefahren.

Kolumbus – immer wieder aktuell; ob als alleiniger Held in Filmen, dargestellt von Gerard Depardieu oder George Corraface, ob in historischen bzw. Zeitreise-Romanen

auftretend wie in „Alhambra“ (siehe Fantasia 897). Dieses reich bebilderte Hardcover-Wissensbuch für junge Leser im Stil der Was-ist-was-Bände von Tessloff, wenn auch nicht so großformatig, schildert knapp, aber mit wundervollen Illustrationen versehen, nicht nur die bekannten Abenteuer des berühmten Entdeckers auf hoher See und in den von ihm entdeckten Erdteilen, sondern auch ansatzweise seine Jugend und was mit ihm am „Ende seiner Karriere“ geschah.

Lesenswert!



Ann Radcliffe
Der Italiäner

oder Der Beichtstuhl
der Schwarzen Büßermönche
Aus dem Englischen von
Friedrich Polakovics
insel taschenbuch

Ann Radcliffe (1764 – 1823)

Der Italiäner
oder: Der Beichtstuhl der Schwarzen Büßermönche (1797)
(The Italian or the Confessional of the Black Penitents)
Ü: Friedrich Polakovics
Frankfurt a. M. 1991: Insel Taschenbuch 1299 (669 |)
Zum Inhalt: Schauerroman der ersten Stunde.

Neapel, 18. Jahrhundert. Vincentio di Vivaldi, hochwohlgeborener Sohn eines Marchese, verliebt sich in die schöne, aber arme Ellena. Klar, dass seine Eltern diese wenig standesgemäße Verbindung nicht billigen. Obendrein ist Ellena trotz ihrer geringen Stellung in der Gesellschaft stolz:

„Oh über den törichten Dünkel einer hohen Abkunft! Oh eingebildetes Vorurteil, das unsern Seelenfrieden zerstört! Nimmer würde ich einwilligen, in eine Familie zu heiraten, welche sich meiner Aufnahme widersetzt! So mögen sie zumindest sehen, dass es mir nicht an Seelenadel gebricht! Ach! Vivaldi! Wäre doch nicht dieses unselige Vorurteil!“ (Seite 49)

Das soll sich rächen. Vincentios Mutter schließt sich mit ihrem Beichtvater, dem teuflischen Mönch Schedoni – dem Italiäner des Titels (der tatsächlich in dieser Schreibweise auf dem Buch steht) – zusammen, um die jungen Leute in ihre Schranken zu weisen.

Horace Walpole begründete 1764 mit „The Castle of Otranto“ die Gothic Novel, den englischen Schauerroman, zu dessen bedeutendsten Vertretern/Vertreterinnen Ann Radcliffe gehört. Vor ca. 45 Jahren schrieb ich gegen Ende meines Anglistikstudiums meine Staatsarbeit über ihr wohl umfangreichstes Werk, „The Mysteries of Udolpho“, und Parodien darauf, namentlich „Northanger Abbey“ von Jane Austen.

Schöne Frauen in der Gewalt diabolischer Bösewichter in alten Schlössern oder Klöstern, Geheimgänge, wehende Vorhänge, drohende Prophezeiungen und, und, und. Dazu sei gesagt, dass sich die Romane von Radcliffe im weiteren Verlauf immer als recht „zahm“ herausstellten, d.h. die ganzen übernatürlichen Schrecken wurden aufgeklärt und stellten sich als weit weniger schrecklich heraus, als ihre Opfer zunächst vermutet hatten.

Nun, fast ein halbes Jahrhundert später, tue ich mich mit dem altertümlichen Stil sehr schwer. Zwar ist das oben angeführte Zitat schon eines der heftigsten, aber die Übersetzung aus den 1970-er Jahren insgesamt ist so angelegt, wie man wahrscheinlich auch zu Zeiten der Mrs. Radcliffe einen vergleichbaren Text im damaligen Deutsch geschrieben hätte… oder zu der Zeit, in der der Roman spielt. Ich habe ihn daher nach knapp 100 Seiten aus der Hand gelegt.

Wie geschah es wirklich?
Den Geheimnissen der Weltgeschichte auf der Spur
Attentate • Intrigen • Mord auf Bestellung • Unschuldig verurteilt • Hochstapler und Betrüger • Verschwörungen • Gestürzte Helden • Spurlos verschwunden • Zweifelhafte Charaktere • Falsche Entscheidungen • Verräter und Spione • Legendäre Gestalten
Das Beste
Reader's Digest

Diverse Autoren, Zeichner, Fotografen etc.
Wie geschah es wirklich?
Den Geheimnissen der Weltgeschichte auf der Spur
Stuttgart 1990: Verlag Das Beste (448 |)
Zum Inhalt: Geschichtsbuch der etwas anderen Art.

In Fantasia 1203 stellte ich zwei Magazine vor, die sich mit den großen Verschwörungstheorien der Menschheit beschäftigen. In dem hier vorliegenden mächtigen, schweren Hardcover mit Kantenlänge etwa 26 x 20 cm werden in 91 kurzen, aber sachlich vorgetragenen und reich bebilderten Artikeln Verschwörungen aufgedröselt und Fragen beantwortet, die kaum jemand je zu stellen und die erst recht niemand zu beantworten wagte.

Beispiele:

– Haben „Helden“ wie Robin Hood, Robinson, Wilhelm Tell, Dracula oder König Artus wirklich gelebt? Ja, wenn auch vielleicht anders, als uns Romane und Fernsehen weismachen wollen.

– Was steckt hinter dem Ableben von Herrscherfiguren wie Ludwig II von Bayern,

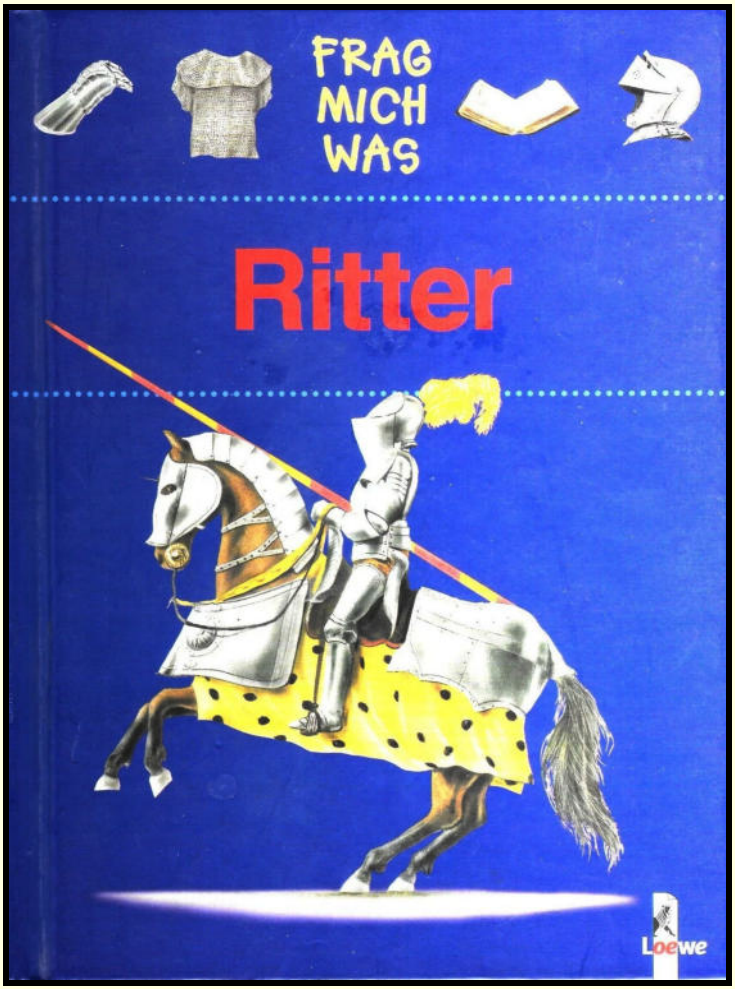
John F. Kennedy und den Neffen des „dämonischen“ (?) englischen Königs Richard III?

– Wohin verschwand das Bernsteinzimmer? (Falls man nicht die Geschehnisse aus dem deutschen Actionfilm „Der Kaskadeur“ mit Hardy Martins als eine Art Indiana Jones in der Titelrolle für bare Münze nimmt…)

– Welche Tat, ggf. welcher Zufall, entschied welche kriegerische Auseinandersetzung?

– Welcher Entdeckungsreisende verschwand während seiner letzten bekannten Expedition, und was wurde aus ihm? Welcher Politiker wurde ggf. „entsorgt“?

Und vieles mehr. Die Artikel sind schön aufgemacht und mit zahlreichen Fotos, Landkarten, Wiedergaben von historischen Gemälden usw. usw. aufgelockert. Über weite Strecken hinweg ein Lesevergnügen, das auch noch weiterbildet.


FRAG
MICH
WAS
Ritter
Loewe

Marilis Lunkenbein (Text), Andreas Piel/Angelika Stubner (Zeichnungen)
Ritter
Reihe: Frag mich was
Bindlach 2003: Loewe Verlag (44 /)
Zum Inhalt: Geschichtsbuch für junge und auch nicht mehr ganz so junge Leser.

In diesem schmalen Hardcover im Format etwa 24 x 18 cm im Stil der Was-ist-was-Bände von Tessloff erfährt der Leser viel über die Ritter (und auch die Fußsoldaten!) des Mittelalters, ihre Burgen, ihre Kämpfe… aber auch ihr Privatleben (Essgewohnheiten, Bildung, Verhalten in der knappen Freizeit bzw. beim Handel/Einkauf).

Und vieles mehr, begleitet von schönen Zeichnungen, die mehr als die Hälfte des Buches ausmachen.

Nicht alle
Drachen
spucken Feuer
Klett

Hans Dieter Bunk (Hrsg.)
Nicht alle Drachen spucken Feuer
Reihe: Lesehefte für die Grundschule
Stuttgart 1991: Klett Verlag (50 /)
mit s/w Zeichnungen von Hans Schroer
Zum Inhalt: Fantasy für die ganz Jungen; Empfehlung: 2./3./4. Schuljahr.

Auch dieses alte Schätzchen, ein Softcover im Format etwa DIN-A-5, kann noch über Amazon oder z.B. Booklooker bezogen werden. Bunk hat hier Drachengeschichten verschiedener Autoren zusammengesucht; einige Gedichte und auch Anleitungen zum Basteln von Drachen etc. runden den Band ab.

Insgesamt sind die Geschichten auf ihr Zielpublikum zugeschnitten, alles recht harmlos also und keineswegs gruselig; gelegentlich blitzt sogar ein Fünkchen Humor auf, z.B. wenn ein Drache in die heutige Zeit gerät und auf ein Filmset tappt, wo gerade ein Ritterfilm gedreht wird. Etwas eigenwillig die Wiedergabe der Siegfriedsage oder die Geschichte von der Entstehung der Burg (bzw. heute: Ruine) auf dem Drachenfels bei Bonn.

Weiterhin gibt es ein Wiedersehen mit dem kleinen dicken Ritter, Sir Oblong Fitz Oblong, den ich schon aus der eigenen Grundschülerzeit aus Zeichentrickfilmen bzw. den Verfilmungen von Stücken der Augsburger Puppenkiste kannte. Die bekanntesten Autoren dürften Joachim Ringelnatz und Astrid Lindgren sein.

Nichts Besonderes, aber ganz gefällig zum Lesen mit groß gedruckten Buchstaben. Zeichnungen so lala…

DIE ZEIT Geschichte
ZEIT Geschichte
Epochen. Menschen. Ideen
ALS EUROPA CHRISTLICH WURDE
Karl der Große
Glaubenskrieger, Despot, Reformer:
Der mächtigste Kaiser des Mittelalters

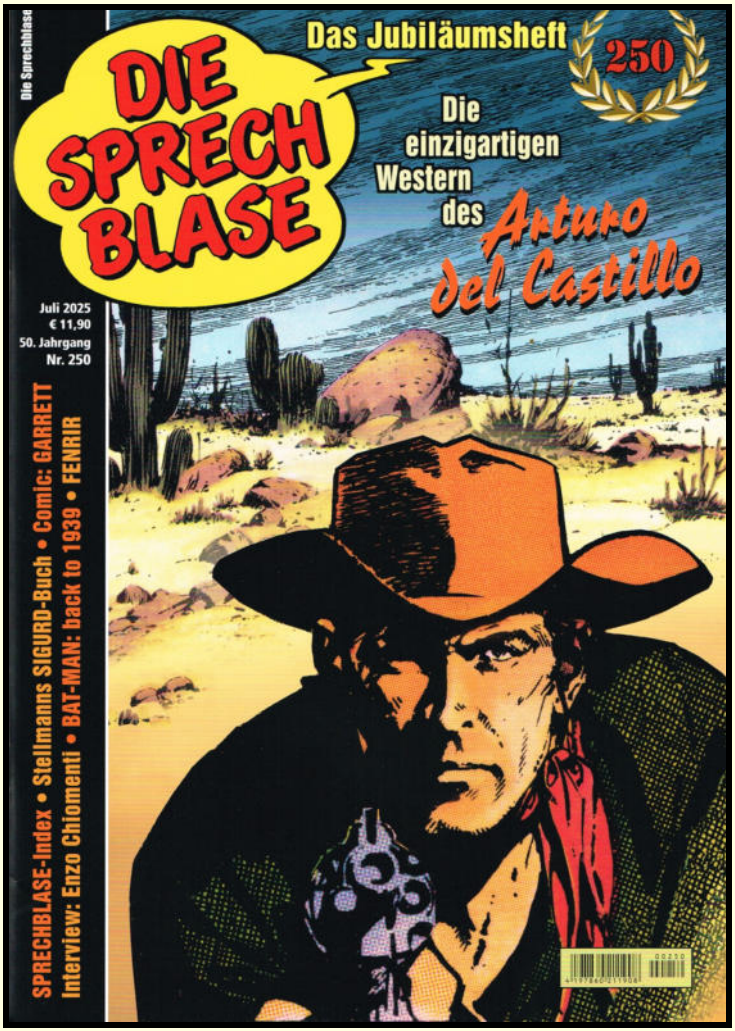
COMICS/MAGAZINE

ZEIT Geschichte
Karl der Große
Untertitel: Glaubenskrieger, Despot, Reformer – der mächtigste Kaiser des Mittelalters
Hamburg 2019; 114 Seiten im Format etwa DIN-A-4 (7+50-)
Zum Inhalt: Geschichts-Magazin der bekannten Wochenzeitschrift.

Nach kurzer Vorgeschichte über die Ausbreitung des Christentums unter Herrschern wie Konstantin und Chlodwig, die jeweils eine Vision hatten, wie sie mit Christi Hilfe in einer bevorstehenden Schlacht siegen würden, ist nach Karl „der Hammer“ Martell und Pippin dem Kurzen nun der Sohn des Letztgenannten, Karl (748 – 814), dran, gekürt zum Kaiser in Rom anno 800.

Karl wird zumeist mit der Stadt Aachen assoziiert, war aber als „Reisekaiser“ und zuvor schon als König viel unterwegs, besuchte seine zahlreichen Pfalzen, befand sich fast ständig im Krieg, allein jahrzehntelang gegen die Sachsen, machte sich aber auch für Bildung stark und holte große Geister an seinen Hof.

Ich hatte mich schon in Fantasia 781 mit dem Buch von S. Fischer-Fabian zum Thema beschäftigt; man kann natürlich auch zu diesem greifen, wenn man mehr über den auch körperlich großen Herrscher erfahren möchte. Mit der Zeitschrift hat man allerdings auch auf jeder Seite herrliche farbige Illustrationen, wie bei dieser Serie überhaupt und auch beim Konkurrenzmagazin GEO EPOCHE üblich.


Die Sprechblase
DIE SPRECH BLASE
Das Jubiläumsheft
250
Die einzigartigen Western des Arturo del Castillo
Juli 2025
€ 11,90
50. Jahrgang
Nr. 250
SPRECHBLASE-Index • Stellmanns SIGURD-Buch • Comic: GARRETT
Interview: Enzo Chiomenti • BAT-MAN: back to 1939 • FENRIR

Die Sprechblase

Jubiläumsheft 250

Bildschriftenverlag Hannover 2025
(100 / 11+90-)
Zum Inhalt: Comic-Magazin mit nostalgischem Flair im Format etwa DIN-A-4.

Mensch, da haben sie es in exakt 50 Jahren doch tatsächlich auf fünfmal so viele Nummern gebracht! Die Sprechblase ist eine Institution am Comic-Himmel; ich habe sie in früheren Jahren, Jahrzehnten immer mit Norbert Hethke und seinen Nachdrucken der vormals im Lehning-Verlag erschienenen Serien Tibor, Nick, Sigurd, Falk usw. usw. in Verbindung gebracht.

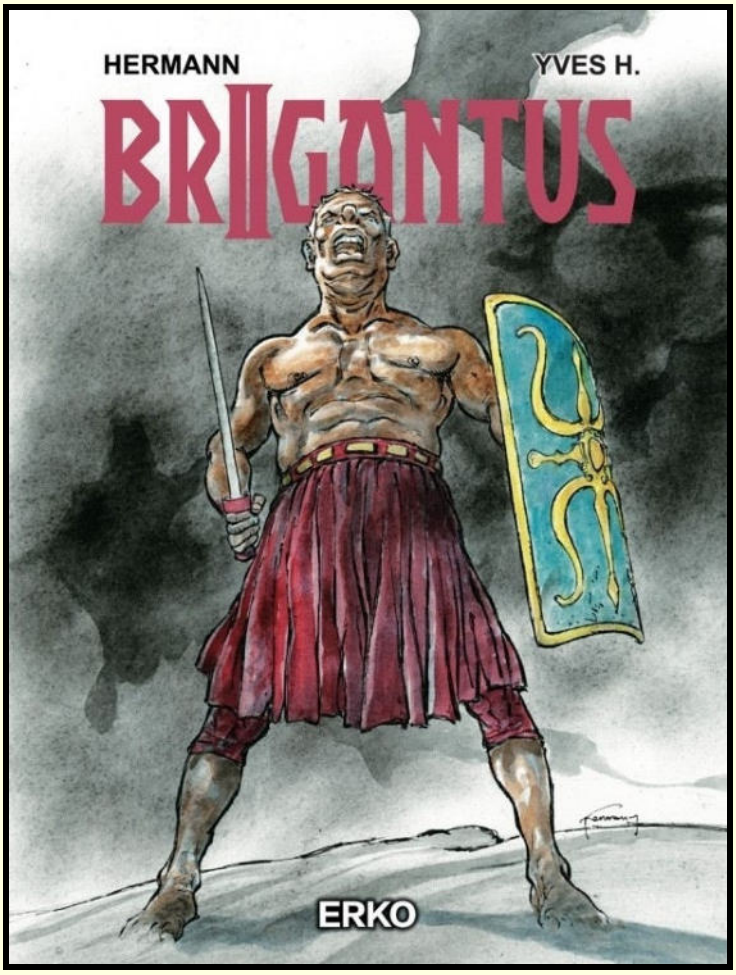
Die Jubiläumsnummer schildert, dass viele der alten „Macher“ mittlerweile das Zeitliche gesegnet haben, und auch jetzt gibt es wieder Wechsel in der Mannschaft. Aber: Die Reihe wird fortgeführt.

Wie das Titelbild schon andeutet, ist der Schwerpunkt der Jubiläumsnummer der Western, insbesondere dargestellt am Werk von Arturo del Castillo mit seinen Helden Randall oder Kendall und diversen anderen.

Es wird sogar ein fünfseitiger Comic abgedruckt.

Weiter wird viel Raum dem Abenteurer Marco Polo in den Comics von E. Chiomenti gewidmet, siehe auch meine Anmerkungen dazu in Fantasia 830. Aber auch viele andere Themen wechseln einander ab: Rezensionen, Interviews, Artikel, alles reich bebildert.

Ein schönes Magazin, und bei allem Umfang doch recht preiswert.


HERMANN
YVES H.
BRIGANTUS
ERKO

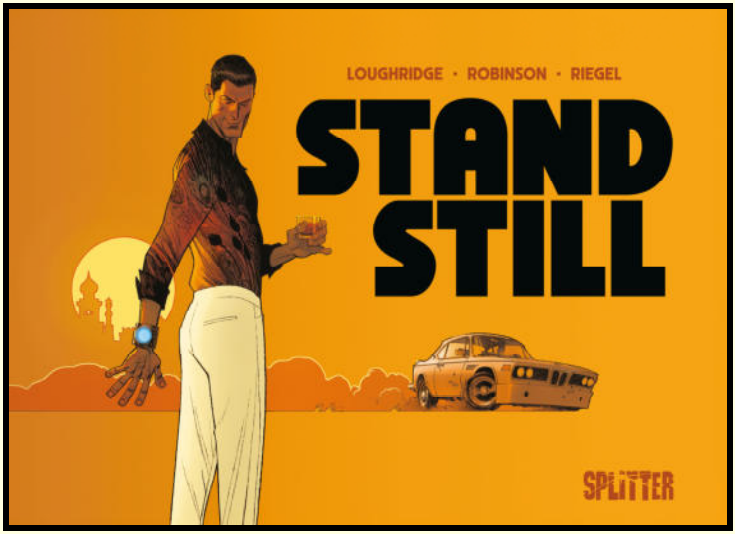
Yves H. (Text), Hermann (Zeichnungen)
Brigantus II
Wuppertal 2025: ERKO (56 / 14+95-)
Historiencomic, Hardcover im Format etwa DIN-A-4. Zu Band 1 siehe Fantasia 1149.
Zum Inhalt: 84 n. Chr., Schottland. Römer gegen Pikten. Der Hüne Brigantus kämpft mal auf der einen, mal auf der anderen Seite…

Hermann wird in drei Jahren 90. Und langsam steckt der Zeichenstift nicht mehr in einer wirklich ruhigen Hand. Das Heft ist vornehmlich in Grautönen gehalten, entsprechend wohl dem Wetter im nebligen Schottland. Mittendrin als Farbtupfer die roten Umhänge der Legionäre und die blau angemalten Gesichter der Pikten.

Ansonsten vermisse ich Hermanns klaren Strich und seinen Detailreichtum, wie ich ihn schon aus den 1970-er Jahren aus Western, Ritter- und Abenteuercomics kenne. Selbst der Titelheld sieht beinahe von Bild zu Bild anders aus; wirkt während seiner Gefangenschaft bei den Pikten wie ein unförmiger Fettsack mit Wasserkopf, erhebt sich dann in Schlachten zu seiner un-

glaublichen Größe und wirkt beinahe athletisch.

Hermann! Lass es bleiben und zehre von deinem einstigen Ruhm!


LOUGHRIDGE · ROBINSON · RIEGEL
STAND STILL
SPLITTER

Lee Loughridge (Text und Farbe), Andrew Robinson bzw. Alex Riegel (Zeichnungen)
Standstill
Bielefeld 2025: Splitter (256 / 35+00-)
Zum Inhalt: „Sci-Fi-Thriller“ (Backcover)
im Format etwa DIN-A-4 quer.

Ein Tüftler hat einen Mechanismus erfunden, der die Zeit anhält; das heißt, wenn er das Gerät nutzt, kann nichts und niemand sich mehr bewegen… außer er selbst. Doch dann wird diesem eigentlich gutmütigen Nerd das Maschinchen gestohlen, und ein harter Typ nutzt es, um Rache an allen möglichen Leuten zu üben. Bis ihnen beiden ein unheimlicher, mit unzähligen Messern um sich werfender Killer auf der Spur ist.

Eine temporeiche Handlung, trotz der vielfach angehaltenen Zeit, in einer Darstellungsform, wie sie auch typische Superheldenhefte haben. Der Gerätedieb sieht ein wenig aus wie der Schauspieler Bruce Campbell – nicht zuletzt spielte dieser ja auch in der TV-Serie „Hercules“ den Dieb Autolycos. Leider werden die Zeichnungen ab der zweiten Hälfte des Bandes schwä-

cher, wenn Alex Riegel übernimmt. Daher ein gemischtes Vergnügen.

Das Stillstehen, der Standstill allen Lebens, erinnert mich an eine Fernsehserie namens „Bumerang“ aus den 1960-er Jahren. Hier hatte ein australischer Junge einen solchen, und wenn er ihn warf, stand während des Fluges des gekrümmten Holzes alles bewegungslos, und der Bursche konnte seine Heldentaten verüben. Dass die Idee gar nicht so selten ist, zeigte kürzlich der Film „Megalopolis“, in dem Adam Driver als ein moderner Caesar ansatzweise die Fähigkeit zum Anhalten der Zeit zu besitzen scheint.

ICH GLAUB', ICH LÜÜÜÜGE…

Klaus-Michael Vent

Vorwort

In letzter Zeit höre bzw. lese ich immer wieder in Podcasts, Fernsehsendungen und Zeitschriften bzw. Zeitungen oder online, Deutschland müsse wieder „wehrfähig" oder „kriegstüchtig" werden. Im Allgemeinen werden solche Forderungen von Leuten ausgesprochen, denen ich anzumerken glaube, dass ausgerechnet sie hoffen, von dem geforderten Wehr-, Waffen- oder Kriegsdienst und der Ertüchtigung hierzu verschont zu bleiben.

Was vielleicht auch besser ist, denn es handelt sich oft um nicht mehr ganz junge Politiker oder weibliche Wesen, die nun trotz der hart erkämpften Emanzipation

gerne den Männern, denen man jede Rauheit, jedes Machotum in den letzten Jahrzehnten ausgetrieben hat, den Vortritt lassen würden. Sollten sich wirklich genug harte, kämpferische Typen finden, die noch einen Sinn in der Landesverteidigung sehen bzw. sich im Extremfall sogar als Kanonenfutter in fremde Länder schicken lassen (deren junge Leute es sich in nicht geringer Zahl in der Zwischenzeit ggf. in unseren sozialen Hängematten bequem machen), würden Oldies und weniger starke Menschen (mit geringem Testosteronspiegel) vielleicht auch nur im Weg stehen.

Natürlich kriselt es gleich an mehreren Stellen der Welt, und viel zu viele Leute sind sich allzu schnell einig, wer an den Krisenherden zündelt und wer nur um Löschung des Feuers bemüht ist. Kurz, es wird ohne Grauschleier ganz klar in Gut und Böse eingeteilt. Und den Bösen soll nun eine zwar untüchtige, aber demnächst mit Abermilliarden gepäppelte Armee entgegentreten… (Wenn die Milliarden nicht gleich an die Armeen anderer Länder gehen!)

Und findet man für diese Armee nicht genug Freiwillige, wird eben die gute alte Wehrpflicht wieder in Kraft gesetzt… Mich

amüsieren in den o.a. Medien immer besonders Artikel, in denen Leute, die sich wirklich vor Jahrzehnten dem Wehrdienst aussetzten bzw. die in die Uniform gezwungen wurden, ihre Abenteuer erzählen. Nun will ich nicht hinter diesen Autoren, oft Männern aus dem Volke und keine Promis, zurückstehen.

a. The Way of the Gun[1]

In der Mitte der 1970-er Jahre passierte einer der bis dato größten Einschnitte in meinem Leben – buchstäblich, denn ich musste am Ende meiner Schulzeit, nach dem Abitur, große Einschnitte in meine Frisur hinnehmen. Bisher hatte ich meine braunen Haare schulterlang getragen, jetzt wurde ich kurz geschoren wie ein Kettensträfling. Wie kam es dazu?

Dreizehn Jahre lang war ich in einer trotz mancherlei Probleme mehr oder weniger wohlbehüteten Umgebung Schüler gewesen, von meinem sechsten bis zum 18.

1 Titel dieses Unterkapitels in Anlehnung an den gleichnamigen Film mit Benicio del Toro…

Lebensjahr. Zwei Kurzschuljahre halfen dabei, diese lange Zeit, in der der Stundenplan und die Hausaufgaben den Takt des Lebens vorgaben, erträglicher zu machen. Obendrein blieb ich – trotz manchmal schlechter Noten – kein einziges Mal sitzen, im Gegensatz zu vielen Leuten, die damals mit mir gestartet oder sogar aus höheren Klassen in meine Klasse quasi abgestürzt waren, dann vielleicht wieder kleben blieben und noch weiter abstürzten.

Ich lag also gut in der (Lebens-) Zeit. Ein wesentliches Versäumnis muss ich jedoch auf meine Kappe nehmen: Ich hatte mir so gut wie nie Gedanken über die Zeit nach der Schule gemacht. Ich kann mich noch nicht einmal darauf hinausreden, dass ich damals darauf hoffte, Lotto-Millionär zu werden und das süße Nichtstun zu pflegen, anstatt mich für irgendeinen Beruf entscheiden zu müssen – ich spielte nämlich im Gegensatz zu heute nicht einmal *6 aus 49*.

Dafür glitt ich je nach der Fernsehserie, die ich gerade anschaute, ganz gerne in Tagträume ab: Cowboy mochte doch ein ganz interessanter Beruf sein, oder vielleicht Astronaut… Nein, Detektiv! Ritter gab es ja leider keine mehr…

Konnte das Arbeitsamt mit seinen Informationsangeboten meine Rettung sein? Ich ahnte dunkel, dass meine Eltern mich nach dem Abitur auf keinen Fall zu Hause als unnützen Fresser weiter durchfüttern würden.

Tatsächlich verirrte sich einmal ein Mitarbeiter des Amtes kurz vor den Abschlussprüfungen an unsere Penne und gab uns Gelegenheit, Fragen zu allen möglichen Berufen zu stellen. Es kam aber nicht viel dabei herum. Meine Klassenkameraden schienen schon alles zu wissen bzw. im Gegensatz zu mir in ihrer Verwandtschaft genügend Leute mit interessanten Jobs zu finden, denen sie nacheifern konnten. Vielleicht stand auch ein Geschäft, eine Firma für sie zur Übernahme bereit.

Meine Fragen zum Thema Bundeswehr, die uns ja – so schien es – allen drohte, wurden allgemein müde belächelt. Wehrdienst, Zeitsoldatentum usw. erfreuten sich damals keiner großen Beliebtheit. Dennoch warb der Mann vom Arbeitsamt ein wenig für diese Art der Beschäftigung. Er habe nicht nur die damals üblichen 15 Monate Wehrdienst abgerissen, sondern sich gleich für zwei oder drei Jahre verpflichtet, dafür dann aber wenigstens eine im Gegensatz

zum Wehrsold angemessene Bezahlung erhalten und so Teile seines späteren Studiums finanzieren können.

Hörte sich erst einmal nicht schlecht an. Zudem drückte er uns noch einige „Blätter zur Berufskunde“ in die Hand, in denen man die Vor- und Nachteile manch eines Jobs nachlesen konnte, und empfahl uns die Methode STEP. Hier konnte man mithilfe einer Broschüre step-by-step, also Schritt für Schritt, feststellen, für welchen Beruf man vielleicht nicht ganz ungeeignet war.

Ich weiß noch, dass diese Schriften für mich keine große Entscheidungshilfe waren. Ebenso wenig eine Art Test mit unzähligen Fragen beim Arbeitsamt selbst; unter anderem wollte man an mehreren Stellen des Textes wissen: „Gehen Sie gerne mit dem Förster im Wald spazieren?“

Sicherlich wäre das eine interessante Erfahrung gewesen; ich hatte sie noch nie gemacht, gab aber dem Vorschlag, dem man wie zahlreichen anderen Angeboten eine Schulnote geben durfte, eine *eins*. Hatte ich schon vermutet, nun in einem anschließenden Gespräch den Rat zu bekommen, doch selbst Förster zu werden, war ich überrascht, dass man mir wegen der frei auszuformulierenden Testpassagen, in

denen ich wohl einige originelle Gedanken geäußert hatte, nahelegte, doch Journalist zu werden!

Im Nachhinein denke ich, dass dieser Tipp seinen Reiz hatte. Mich schreckte jedoch ab, dass die rasenden Reporter, wie ich einmal gelesen hatte, zu unregelmäßige Arbeitszeiten hatten. Auch mit der Entlohnung sah es nicht zum Besten aus.

Wie ich trotz des Gedankens an unregelmäßige Arbeitszeiten auf den Berufswunsch Polizist kam, kann ich mir nur mit meiner Schwärmerei für toughe Fernseh-Detektive erklären. Ich machte sogar einmal diesbezüglich eine Prüfung, fiel aber durch, weil eines meiner Augen zu schlecht war, um als „private/public *eye*“ wohl die Missetaten der örtlichen Ganoven zu erkennen. Als ich dem Augenarzt, der das Gut- bzw. Schlechtachten erstellt hatte, später davon erzählte, meinte er, ich hätte ihm *vor* der Untersuchung meinen Berufswunsch nennen sollen, dann hätte er seine Beurteilung in meinem Sinne ausfallen lassen.

Ach ja, ich gesetzestreuer oder auch nur nicht in ausreichendem Maße schlitzohriger Bürger wäre natürlich nie, nie auf eine solche Idee gekommen!

Immerhin hätte das Polizistendasein die angenehme Begleiterscheinung gehabt, dass man als Kämpfer für Recht und Ordnung nicht zur Bundeswehr musste. Mittlerweile war ich, je näher meine Musterung rückte, immer weniger begeistert von dem Gedanken an Action und Schießgewehre. Dazu trug sicher in nicht unbeträchtlichem Maße die Tatsache bei, dass ich zwar dem Mann vom Arbeitsamt mit seinen guten Ratschlägen nacheiferte und mich für drei Jahre als Zeitsoldat verpflichten wollte, aber dabei die Aufnahmeprüfung für die Offizierslaufbahn aus Gründen, die ich heute nicht mehr weiß (schlechte Augen? Unsportlichkeit?), versemmelte.

Mein Aufenthalt in einer Kaserne zu diesem Zweck und der dort vorherrschende Ton ließen mich jedenfalls im wahrsten Sinne des Wortes aufhorchen. Das war es nicht, was ich für die kommenden drei Jahre nach dem Abitur anstrebte.

Aber ein anderer Gedanke des klugen Arbeitsamts-Männi behielt nach wie vor Gültigkeit: Er hatte schließlich als Zeitsoldat Geld *fürs Studium* verdient. Wenn ich auch nun nicht mehr Zeitsoldat werden wollte… warum nicht studieren? Und falls ja, was?

So verhasst die Bundeswehr unter meinen Schulgenossen war – man würde wahrscheinlich nie mehr so viele angehende Kriegsdienstverweigerer in Armee-Jacken zu Gesicht bekommen – , so wohlwollend standen sie, wie sich aus zahlreichen Gesprächen ergab, dem Lehramtsstudium gegenüber. Die Vorteile sahen wir als Schüler doch jeden Tag. Die Pauker gingen wie wir mittags nach Hause, während andere Beschäftigte noch in Fabriken oder Büros Frondienste leisteten, die Pauker hatten lange, lange Ferien, und selbst die Unfähigsten unter ihnen – ja, wir hatten sie kennen gelernt! – erhielten ein fürstliches Gehalt dafür, dass sie uns quälen durften.

Der geneigte Leser merkt wahrscheinlich schon, dass ich nicht der Typ war, der gemäß Goethe „edlen (Schüler-) Seelen vorzufühlen“ als „wünschenswertesten Beruf“ betrachtete. Nein, das Dasein als Lehrer sollte mir lediglich ermöglichen, möglichst viel Geld in möglichst wenig Arbeitszeit zu verdienen und am Nachmittag und in den Ferien Zeit für meine Hobbies zu haben.

Und was sollte ich konkret studieren? Klar, die Fächer, in denen ich die besten Noten hatte: Englisch und Kunst (man brauchte auch mindestens zwei Fächer). Das hörte

sich nach einer lohnenden Beschäftigung für die nächsten paar Jahre an. Hurra, die drohende Leere nach dem Abitur würde sinnvoll gefüllt sein! Zwischen mir und diesem neuen Leben als etwas fortgeschritteneren Schüler, noch dazu ohne die anderen, mir verhassten Schulfächer, stand nur noch der Wehrdienst.

Stand er wirklich?

Für die meisten meiner Klassenkameraden war es klar, dass sie „so eine Scheiße“ auf keinen Fall mitmachen würden. Sie waren bereits eifrig dabei, Kindergärten, Krankenhäuser und andere Stätten des sozialen Miteinanders zu kontaktieren, um eine Stelle für ihren Ersatzdienst als Kriegsdienstverweigerer klar zu machen. Aber mit dieser Stelle allein war es nicht getan. Sie würden vor eine Art Tribunal treten und sich einer Gewissensprüfung unterziehen müssen.

Eine Vorstufe dazu war ein Aufsatz, in dem sie ihr bisheriges Leben darstellen und ihre Verweigerung des Dienstes an der Soldatenbraut, dem Gewehr, begründen mussten. Ich las diese Schriften, zum Teil verfasst von einigen der größten Rowdies und Rabauken unserer Schule, und kam aus dem Lachen nicht mehr heraus. Fast alle hatten

als Kinder nie etwa auch nur Cowboy und Indianer gespielt, sich sogar zu Karneval nur in friedliche Kostüme (Clown, Koch usw., vielleicht sogar Mahatma Gandhi?) gehüllt, nie actionreiche Filme gesehen, da ihnen schon beim bloßen Anblick einer Waffe schlecht wurde…

Tja, mit solchen Weicheiern war im wahrsten Sinne des Wortes kein Staat zu machen. Es mutete wirklich komisch an, wie sie sich von Pfarrern und Vertrauenslehrern ihre Lügen schriftlich bestätigen ließen und danach vor die Kommission traten, die über ihr Wohl und Wehe befinden sollte. Dort wurden sie mit völlig sinnbefreiten Fantasiegeschichten gequält: „Stellen Sie sich vor, Sie gehen nachts allein im Park spazieren und begegnen einer schlecht gelaunten Rockerbande. Und, oh Zufall, plötzlich sehen Sie neben sich im Gras einen Revolver liegen…“ Oder: „Stellen Sie sich vor, ein Bösewicht will Ihre Freundin (Schwester, Mutter…) vergewaltigen. Sie haben gerade eine Waffe zur Hand. Was tun Sie?“

Als Sieger gingen aus diesen Talk-Runden diejenigen hervor, die mit todernstem Gesicht behaupteten, sie würden sich lieber selbst (oder geliebte Menschen) ver-

prügeln, vergewaltigen, erschießen lassen (oder Schlimmeres!), als auch nur einem einzigen anderen Menschen ein Leid zuzufügen oder diesen auch nur mit einem bösen Blick zu bedenken.

Und schon war die Bundeswehr für diese Lügenbarone vom Tisch. Es ging aber auch billiger. Wem es gelang, eine schlimme, schlimme Krankheit vorzutäuschen und vom Arzt ein entsprechendes Attest für seine Dienstuntauglichkeit beizubringen, kam auch davon, ebenso wie Möchtegern-Homosexuelle, die in einer damals reinen Männergesellschaft wie der Bundeswehr natürlich nichts verloren hatten. Sie kamen aber nicht umhin, einiges über ihre Sexpraktiken zu erzählen oder sogar mindestens einen ihrer (angeblichen) Partner beim Geschlechtsverkehr zu benennen, also einen Dummen zu finden, der ihre Neigung zum eigenen Geschlecht bezeugte.

Dieses ganze Herumgeeiere war nicht meine Sache. Freiwillig hin und die Sache möglichst schnell hinter mich bringen, hieß die Devise. Die Verweigerer bekamen schließlich drei zusätzliche Monate aufgebrummt, mussten also noch länger als 15 Monate Lebenszeit irgendeinem Schwachsinn opfern. Zudem verloren sie viel Zeit

durch die ganzen Mini-Gerichtsverhandlungen; nicht jeder schaffte die Gewissensprüfung im ersten Anlauf und bekam noch viele weitere spannende Stories erzählt.

Interessanterweise dachte ich nie darüber nach, dass es ja auch noch eine dritte Möglichkeit gab, dem Staat zu dienen, wenn man schon musste: Das Technische Hilfswerk, bei dem der Dienst mehrere Jahre dauerte, in denen man aber nur dieser Truppe an einigen Wochenenden im Monat zur Verfügung stehen musste.

Oder war ich von meinem oben geschilderten Kasernenbesuch doch nicht so abgetörnt, kam mit nunmehr 18 Jahren auf einen Macho-Trip und wollte, wenn schon nicht als Cowboy, Detektiv, Polizist, doch einmal eine Knarre in die Hand bekommen? Hatte ich vielleicht die vage Hoffnung, als angehender Staatsdiener – Lehrer – einmal auf die Frage „Haben Sie gedient?“ mit *Ja* antworten oder andere Vorteile herausschinden zu können? (Ach, liebe Leute, es sollte alles ganz anders kommen!)

b. Im Zuchthaus

Drei Monate hatte ich nach dem Abitur noch Schonzeit, ich war einfach zu jung, um schon eingezogen zu werden. Dann aber, im Oktober 1975, bestieg ich entsprechend meinem Marschbefehl einen Zug ins kühle, regnerische Sauerland und sollte schnell ebenso sauer werden angesichts der schlimmsten Ansammlung von Dummköpfen, die ich je in meinem Leben getroffen hatte und sicher nie wieder in solch dichter Konzentration antreffen werde.

Der negative Eindruck wurde später noch verstärkt durch die Einsicht in Akten, die ich in einer Schreibstube gewann. Anscheinend gab es – wie wir sie nannten – zahlreiche *Zivilversager* aus schlechten Berufen und mit vergeigten Gesellen- oder Meisterprüfungen, die nun anstelle einer Karriere in der freien Wildbahn, wo ihnen schnell das große Maul gestopft worden wäre, im Reservat Bundeswehr gern als Zeit- oder Berufssoldaten eine Lippe riskierten und die ihnen untergebenen Wehr-

pflichtigen herumzuschikanieren versuchten.[2]

Nicht nur das war einer der wesentlichen Unterschiede zu den Verweigerern. Diese hatten sich nicht vergebens Stellen für ihre sozialen Dienstleistungen in relativer Heimatnähe ausgesucht, bei denen sie in der Regel auch noch in der verlorenen Zeit zwischen Schule und Studium im heimischen Kinderzimmer übernachten durften.

Vielleicht hatten sie es auch auf der Arbeit noch mit im wahrsten Sinne des Wortes *zivilen* Umgangsformen zu tun. Ich musste hingegen erst einmal die *militärischen* Umgangsformen erlernen.

Ständig musste man z.B. jemanden grüßen. Selbst wenn man nur abends in der knappen Freizeit noch einmal um die Baracke mit den herrlichen Sechs- bis Acht-

2 Ich erfand relativ früh eine Art Comic-Figur der Revolte, einen Indianer namens OGUA. Dies war nicht etwa ein Verwandter des Huronenkriegers MAGUA aus den *Lederstrumpf*-Abenteuern, sondern verdankt seinen Namen der Abkürzung Ober**g**efreiter – Unteroffiziers**a**nwärter. Ihn ließ ich in einigen Zeichnungen gegen allzu sadistische Schleifer kämpfen… und natürlich siegen.

Betten-Zimmern (zum Teil wie in der Jugendherberge übereinander) schlich, begegnete man immer wieder irgendeinem Klugscheißer mit den entsprechenden Abzeichen auf der Schulter, der sich bemüßigt fühlte, darauf hinzuweisen, dass man entweder gerade vergessen hatte, bei seinem Anblick die rechte Hand an die Schläfe zu führen oder dies nicht im korrekten Winkel getan hatte. „Wer ist Ihr Vorgesetzter? Welches ist Ihre Einheit? Ich werde Meldung erstatten…“

Und mit diesen wenigen Sätzen sind schon die wesentlichen Sprachmuster aufgezählt, die die Leutchen außer dem Zählen beim Marschieren – *“Links, zwo, drei, vier!“* – beherrschten. Der Satz, der den Titel dieser Geschichte bildet, zählte als Ausdruck absoluter Ungläubigkeit auch dazu. Und als Abiturient war man in dieser Umgebung erst recht verloren. Ständig herrschte eine Art diebische Freude vor, besonders dann, wenn ein Absolvent eines Gymnasiums (wie ich) ein Missgeschick erlebte oder einen Handgriff, z.B. an einer Schusswaffe, nicht auf Anhieb beherrschte. „Ich denke, Sie haben Abitur, da müssen Sie doch…“

Wahrscheinlich dachten die Wehrpflichtigen, die mindestens 13 Jahre Schule hin-

ter sich hatten, einfach zu viel. Ein Beispiel: An den ersten Tagen, an denen wir zu mehreren Gebäuden in der Kaserne mussten (ärztliche Untersuchung, Empfang von Ausrüstungsgegenständen, Schulungsräume usw.), hatte man uns eingeschärft, bei unserem Eintreffen dort eine bestimmte Körperhaltung einzunehmen und jeweils einzeln hervorzubringen: „Flieger XXX (ja, ich war bei der Luftwaffe gelandet!), melde mich wie befohlen!“

Einmal wollte ich einen unserer Gefängniswärter nur nach der nächsten Toilette fragen. Er starrte mich ungläubig an. Gut möglich, dass er in diesem Moment auch ausrief: „Ich glaub’, ich lüüüüge!“ Ich schaute ebenso verblüfft zurück. „Noch mal von vorn!“ blaffte er.

„Können Sie mir sagen, wo…“

„Was hat man Ihnen eigentlich beigebracht, wie Sie sich an einen höheren Dienstgrad wenden sollen?!“

Ich kapierte noch immer nicht, was der Typ wollte. Nach einer Weile voller Missverständnis ging mir schließlich auf, dass er auf den *“Melde mich wie befohlen“*-Satz wartete. Es war mir unmöglich, ihm klar zu machen, dass mir ja niemand *befohlen* hatte, mich bei ihm zu melden, um den Weg

zum Klo zu erfahren (allenfalls mein Verdauungsapparat). Erst als ich den Spruch heruntergeleiert hatte, nickte er zufrieden und gab mir die benötigte Antwort.

Wenn ich schon von Gefängniswärtern spreche: Die Kaserne hatte eine große Ähnlichkeit mit einem Zuchthaus. Kahl geschorene Häftlinge in Einheitskluft (Sträflingskleidung?) hetzten herum, überall standen Bewaffnete, deren Lebenszweck im Brüllen zu bestehen schien, es gab schlechtes Essen, Strafen waren an der Tagesordnung…

Besonders pervers gestalteten sich immer die Freitage der Woche. Hier kam kurz vor dem Dienstschluss, nach dem wir in die weit entfernte Heimat hätten entfleuchen dürfen, einer der Wärter auf unsere „Stube“ und wollte herausfinden, ob wir diese (und den Rest der Baracke) auch sauber aufgeräumt hatten. Dies passierte natürlich mehr oder weniger jeden Tag, aber am Freitag war es besonders peinlich, bei einer Nachlässigkeit erwischt zu werden: Ein Krümelchen Dreck auf einer Fliese in der Gemeinschaftsdusche, ein ungeputzter oder nur nicht blitzblank gewienerter Stiefel, ein unordentlich wirkendes Kleidungsstück – und man durfte am Wochenende üben, wie man

diese Pflicht sauberer erfüllen konnte, anstatt seine Freiheit zu genießen.[3]

Ein besonders perverser Kontrolletti zog sich sogar weiße Handschuhe an, um mit diesen an der Querstange der Spinde entlangzufahren und festzustellen, ob man auch hier jedes Stäubchen zwischen den Kleiderbügeln entfernt hatte!

Oft kam ich auf den letzten Drücker aus der Kaserne; der Bahnhof mit dem letzten Zug, der an diesem Tag aus der öden Ge-

---

3 Man bedenke, dass auch diese Geschichte in der Vor-Handy-Zeit spielt. Das Wochenende war also zumindest während der Wehrdienst-Grundausbildung, die man in der Regel in einer weit vom Herkunftsort entfernten Kaserne zubrachte, die einzige Gelegenheit, Kontakt mit den dort zurückgelassenen Menschen aufzunehmen. Zwar gab es auch auf dem Kasernengelände eine öffentliche Telefonzelle, aber die war ähnlich umlagert wie der Apparat auf dem Zellengang in den alten Zuchthausfilmen, trotz des hohen Preises für die Ferngespräche…
Davon einmal abgesehen, besaß meine Familie 1975/76 noch gar kein Telefon. Wenn etwas Dringendes anlag, für das wir ein solches Gerät gebraucht hätten, gingen wir zu einem der wenigen Nachbarn in unserer Straße, der bereits mit solch modernem Schnickschnack ausgerüstet war, und gaben ihm 23 Pfennige für ein kurzes Ortsgespräch.

gend, in die man mich verschleppt hatte, in die Heimat abfuhr, schien endlos weit entfernt. Zum Glück meinten es die Wachen am Tor gut mit mir. Nachdem sie an einigen Freitagen meine Spurts erlebt hatten, hielten sie schon mal zur entsprechenden Zeit einen der Busse, die zwischen der Kaserne und dem nächsten Ort pendelten, ein bisschen länger als üblich fest, so dass ich noch hineinspringen konnte.

In rasender Fahrt ging es einen Berg hinunter Richtung Bahnhof. Dort sprang ich mit seltener Sportlichkeit hinaus und auf das Trittbrett des schon im Abfahren befindlichen Zugs, was sich weniger halsbrecherisch gestaltet hätte, hätte es noch diese kleinen hölzernen Balkone wie bei den Dampfeisenbahnen des Wilden Westens gegeben…

Besonders gehetzt ging es zu, wenn mir nicht mehr genug Zeit zum Lösen einer Fahrkarte blieb. Aber auch hier gab es manchmal Hilfe: Ein Schaffner, der die Bundeswehr aus eigenem Erleben kannte, nahm z.B. einmal einen meiner Gutscheine, die man als Wehrpflichtiger für gelegentliche Gratisfahrten erhielt, stieg damit kurzerhand am nächsten Bahnhof aus, ging

zum dortigen Fahrkartenschalter und löste ihn für mich ein.

Ich glaube mich zu erinnern, dass man nur einmal im Monat gratis fuhr, in der restlichen Zeit konnte man bei der Bahn Rabatte geltend machen. Gut, anfangs „verdiente“ ich für meine Vollzeitstelle inkl. mancher nächtlichen Übung etc. gerade einmal 150 DM im Monat, also stolze fünf DM am Tag! Damit wären keine regelmäßigen Heimfahrten zum normalen Tarif möglich gewesen, auch wenn wir von diesem Geld nicht für das schlechte Essen und die Klamotten bezahlen mussten.

Und an manchem Wochenende durfte ich auch gar nicht wegfahren und sparte die Knete. Entweder hatte ich mich danebenbenommen, Widerspruch gegen irgendeinen Blödsinn versucht, meinen Spind nicht im Sinne eines meiner Vorgesetzten gepflegt oder war anderweitig negativ aufgefallen. Dann durfte ich auch am Samstag und Sonntag in der Kaserne bleiben, so nützliche Dienste verrichten wie in meiner Baracke das Eintreffen der glücklicheren Kameraden auf einer Liste dokumentieren oder einen Besinnungsaufsatz über meine Verfehlungen zu Papier bringen.

Am peinlichsten war wohl – für die Bundeswehr! – , dass ich einmal zum Sicherheitsoffizier des Ladens zitiert wurde, weil ein „mysteriöser Brief“ für mich eingetroffen war. Er stammte von einem Vetter, der damals noch zur Schule ging, und war auf der Außenseite mit allerlei mehr oder weniger lustigen Zeichnungen verziert. Postgeheimnis ade – welche Gefahr für uns alle mochte von diesem terroristisch wirkenden Stück Papier ausgehen? In Gegenwart des Offiziers musste ich den Schrieb öffnen und damit beginnen, ihn vorzulesen…

Nach wenigen Sätzen langweilten jedoch die Ergüsse und Grüße aus der Heimat den tapferen Krieger, und ich durfte mit dem Schriftstück das Weite suchen – nicht ohne zahlreiche Ermahnungen an den üblen Wicht, der uns in so ungebührlicher Weise unnütz beschäftigt hatte. Zum Glück hatte der Mann dabei noch gar nicht mitbekommen, dass mein Vetter auf Folgeseiten Spottgedichte über die Bundeswehr aufgeschrieben hatte!

Und was lief sonst? In den ersten Monaten lernten wir allerlei fürs Leben: Marschieren, Schießen, Auseinander- und Zusammenbauen von Waffen (gelegentlich

dies mit verbundenen Augen, weil man ja vielleicht auch einmal im Dunkeln vor einer solchen Aufgabe stehen mochte!). Später Wache halten, Instandhaltungsarbeiten am Inventar der Kaserne und Putzen, Putzen, Putzen… Sah es so aus, als hätte man zu wenig Arbeit, wurde auch schon einmal befohlen, dass ein Trupp Soldaten die Planen von allen Lastwagen des Fuhrparks abnahm, ein anderer Trupp sie wieder auf den Fahrzeugen anbrachte…

Ein rauer Gegensatz zur Schule! Immerhin musste man hier etwa acht Stunden lang je Tag zumindest so tun, als ob man etwas zu tun hätte. Und dies blieb nicht nur auf die Kaserne beschränkt. Abgesehen von gelegentlichen Gewaltmärschen durch das oft so regnerische Sauerland mit Knarren auf der Schulter und einem vollen Rucksack auf dem Rücken kann ich mich daran erinnern, dass wir tatsächlich auch als Erntehelfer eingesetzt wurden.

Ich weiß noch, dass ich zu verschiedenen Gelegenheiten mit mehreren Kameraden auf scheinbar endlos weiten Feldern dabei half, von Maschinen rechteckig geformte Heuballen auf Lastwagen zu verladen. Eine Maschine zum automatischen Aufladen der staubigen, kratzenden Ballen

schien der Landwirt, der die Bundeswehr um Hilfe ersucht hatte, nicht zu besitzen. Aber vielleicht waren wir einfach nur billiger, oder der Farmer hatte einen guten Draht zum Kasernenkommandanten, dem er „gegen eine kleine private Spende direkt ins Portemonnaie“ einige nicht ausgelastete Nichtsnutze abschwatzen konnte…

Unser Lohn: Natürlich die großzügigen fünf DM pro Tag. Gerieten wir an einen netten Bauern, ließ der statt des wenig schmackhaften Abendessens in der Kaserne bisweilen noch ein halbes Hähnchen mit Fritten springen…

Wenn ich heutzutage aus den Medien erfahre, wie viele Arbeitslose, Sozialfälle usw. sich einer landwirtschaftlichen Arbeit wie dem Spargelstechen verweigern, bei dem sie vielleicht auch noch zu ihren Transfergeldern einen zusätzlichen Stundenlohn verdienen könnten, der zudem sicherlich höher wäre als ein Bruchteil meiner täglichen fünf DM, packt mich das kalte Grausen.

Insofern war die Bundeswehr eine gute Lehranstalt. Was immer ich später im Leben anstellte und so günstig ich auch meine Lebenszeit gegen Geld verkaufte… in

einem ungünstigeren Verhältnis tat ich das niemals mehr.

Gab es irgendwelche positiven Aspekte? Da muss ich schon lange in der Gedächtnisschublade kramen. Noch nicht mal die in Prospekten viel zitierte Kameradschaft existierte, zumindest nicht flächendeckend. Viele der sogenannten Kameraden(schweine) klauten wie die Raben; am häufigsten dann, wenn sie kurz vor der Entlassung standen und merkten, dass sie manche der uns nur leihweise überlassenen Ausrüstungsgegenstände nicht mehr beisammenhatten und am letzten Tag dann dafür hätten bezahlen müssen.

Hatten sie ihre Sachen verschlampt, im Hass zerstört oder einfach im Suff seltsame Dinge damit angestellt? Der Alkoholkonsum war nämlich in jeder Einheit, die ich gesehen habe, ein großes Problem, und ich kann mich nur fragen, wie einige Mithäftlinge bei der geringen Entlohnung noch so eifrig bechern konnten.

Es war dann wiederum unfreiwillig komisch, was selbst die heruntergekommensten Leute mit den wenigsten soldatischen Tugenden nach entsprechendem Gezeche von sich gaben: Sie sinnierten über die aktuellen Kriegsschauplätze der Welt nach

und welche heldenhafte Rolle sie auf diesen spielen würden. Wahrscheinlich wurden sie dabei von Sylvester Stallone oder seinen Regisseuren belauscht und lieferten diesen Medienschaffenden Inspirationen für die Figur des Rambo, dessen erste Abenteuer ab 1982 in die Kinos kamen (obwohl die Figur im Roman natürlich schon ab 1972 existiert…).

Ein wenig Kameradschaft bekam ich natürlich doch zu spüren. Wo ich auch stationiert war – nach einer Weile entdeckte ich regelmäßig Leute, die in etwa aus der gleichen Heimatgegend kamen wie ich selbst und konnte mit ihnen, insbesondere dann, wenn sie schon über ein eigenes Fahrzeug verfügten, Fahrgemeinschaften organisieren (Frankie, Werner, Hermann – diese Absätze sind euch gewidmet![4]

4 Jetzt kommt der – aus damaliger Sicht künftige – Englischlehrer durch: Ich revanchierte mich mal bei einem dieser Chauffeure für seine Dienste, indem ich versuchte, ihm Grundkenntnisse dieser Sprache (die damals nicht selbstverständlich waren) beizubringen, wozu ich ein altes Anfänger-Lehrbuch benutzte. Er wollte nämlich seine Lebensgefährtin belauschen, die sich – wie er annahm – oft in dieser ihm unbekannten Sprache mit ihrer besten Freundin über die Männerwelt unter-

Das Benzingeld, das wir teilten, stammte nicht selten aus dem Verkauf der dann von uns nicht mehr benötigten Bahn-Gutscheine an Soldaten, die weit entfernt wohnten und somit bei dem Handel auch noch eine möglichst große Ersparnis im Vergleich zum Selbstzahlen der Tickets herausschinden konnten.

In mittelprächtiger Erinnerung sind mir die sogenannten EPAs verblieben: Ein-Mann-Pakete mit je einer Tagesration all dessen, was ein Soldat, entfernt von den Essenstöpfen der Kaserne, zum Beispiel während eines Manövers oder einer Übung im Gelände, braucht: Eine Packung der „Panzerplatten“, unglaublich harten (aber auch leckeren) Keksen, eine Tube Margarine, eine Tube Marmelade, ein wenig Zartbitterschokolade, die wohl stopfen sollte, denn… Dem Paket lagen standardmäßig ganze vier Blatt Klopapier bei. Jene sollten wohl beidseitig benutzt werden, damit der

---

hielt.
Schon auf den ersten Seiten kamen wir zu lustigen Kleinkinderbildchen von Tieren mit erklärenden Texten wie: „The cat has a long tail.“
„Prima, weiter!“, rief mein Kamerad begeistert. „Einiges aus diesem Satz kommt mir schon mal sehr bekannt vor!“

Erfolg auf der Hand lag. Zum Glück trug ich immer als Heuschnupfen-Allergiker mehrere Päckchen Papiertaschentücher in den zahlreichen Taschen meiner Montur mit mir herum…

Nach einer ganzen Weile kam ich durch eine Versetzung auch etwas näher an meine Heimat heran und konnte oft zu Hause übernachten. Was den Vorteil hatte, dass man die zahlreichen in der Kaserne stattfindenden nächtlichen Alarmübungen nicht über sich ergehen lassen musste. Ich erlebte trotzdem genug davon, dass es für den Rest meines Lebens reicht.

Ich war nämlich in einer Art Verbrecherkompanie gelandet, die man sich vorzustellen hat wie die Hauptfiguren aus dem Film *Das dreckige Dutzend*. Haupttätigkeit war hier regelmäßiges Wachestehen – Wachsamkeit ist der Preis der Freiheit! – zu allen möglichen Tages- und Nachtzeiten, interessanterweise auf Türmchen am Kasernenzaun mit Rundum-Balkon, auf dem ich mir wie ein Forest Ranger in Kanada vorkam… oder war ich hier selbst zum Gefangenenwärter mutiert?

Ich erinnere mich noch an endlose nächtliche Telefongespräche mit den Posten auf anderen Türmen, die sich vielleicht ge-

rade noch in Blickweite befanden… oftmals abrupt unterbrochen, wenn einer unserer Vorgesetzten durch das Dunkel schlich, um uns bei einer Pflichtverletzung zu ertappen.

Der Schichtdienst lohnte sich insofern, als man dafür im Anschluss eine relativ lange Periode Freizeit erhielt und so die eigentlichen Urlaubstage, die einem zustanden, sparte. Eines Tages hörte ich von einem anderen Wehrpflichtigen, dass man sich wiederum für die Herausgabe dieser Urlaubstage gewissermaßen „freikaufen“ konnte, um z.B. nach nur zwölf – statt fünfzehn – Monaten Qual ein Studium zu beginnen oder zumindest Gasthörer an einer Universität zu werden. Klar, dass ich diese Möglichkeit nutzte.

c. Bundeswehr-Nachlese

Letztlich erwies es sich dann doch nicht als so einfach, als Student dem Frondienst zu entfliehen. Zwar hatte ich mich bereits nach dem Abitur um einen Studienplatz beworben und auch einen solchen im schönen Aachen zugewiesen bekommen, aber diese Zuweisung galt nun auf einmal nicht

mehr. Anders nämlich als ein Arbeitnehmer, dem schließlich ja kein Schaden dadurch entstehen durfte, wenn er für fünfzehn oder auch nur zwölf Monate mitten aus dem Berufsleben gerissen wurde und dem daher sein Arbeitsplatz freigehalten wurde, galt das für angehende Studenten zumindest in Bezug auf den Studien*ort* nicht.

Ich stand also vor der Wahl, mich in Aachen um andere Studienfächer zu bemühen oder die mir einst zugewiesenen Studienfächer – Englisch und Kunst – an einem anderen Ort zu studieren. Und Kunst war mittlerweile mit einem Numerus Clausus belegt, das heißt, man musste schon (anders als ich) ein recht gutes Abitur hingelegt haben (nicht nur in diesem Fach!), um in diesen Fachbereich vorzudringen.

Nicht ganz so begeistert begann ich schließlich nach dem Abwägen vieler Alternativen in Aachen das Lehramtsstudium der Fächer Englisch und Französisch. Somit hatte ich schon den ersten messbaren Schaden durch meine Soldatenzeit davongetragen: Meine erste Wahl an Studienort und fächern war dahin.

Auch nervte mich, dass ich während meines ansonsten sehr schönen Studiums

immer wieder von Leuten hörte, die einfach nach dem Abitur zu studieren begonnen hatten, weil sie ihre Zuweisung zu einem Studienplatz eher in den Händen hielten als etwaige Briefe vom Kreiswehrersatzamt mit Informationen zu den Kasernen, in denen sie sich einzufinden hatten. Es war schon ein Sport unter diesen cleveren Bürschchen, in der Folge von einem ihnen geneigten Dozenten eine Unabkömmlichkeitsbescheinigung zu ergattern, die sie dann bei der Musterungsstelle oder sonst wo einreichen konnten, um weiterhin vom Wehrdienst verschont zu bleiben: Es standen ja jederzeit an der Uni sooo wichtige Prüfungen an, die der Student um nichts in der Welt verpassen durfte!

Hatten sie sich auf diese Weise ins dritte Semester gerettet, waren sie bis zum Ende des Studiums in Sicherheit… und oft nicht nur das! Viele hoffnungsvolle junge Soldaten, die ja auf Wachtürmen oder als Erntehelfer oder beim Robben durch Schlamm während der Manöver das Vaterland hätten retten können, wurden einfach mit der Zeit *vergessen* und mussten nie auch für einen einzigen Tag in die Kaserne! Das Erfassungssystem, damals noch weitestgehend

ohne Computerunterstützung, war eben einfach nicht perfekt.

Aber vielleicht bin ich auch nur neidisch, weil ich so dumm war und mich für den ganzen Zirkus freiwillig meldete.

Vielleicht verlor ich durch meine Soldatenzeit letztlich nicht nur zwölf Monate meines Lebens (und natürlich die Möglichkeit, mit jeder anderen x-beliebigen Tätigkeit mehr Geld zu verdienen, wenn auch mein Tagessatz später als Gefreiter auf stolze 7,50 DM je Tag anstieg), sondern auch die ganze damals von mir anvisierte berufliche Zukunft.

Um die angehenden Lehrer stand es nämlich immer schlechter. Ich studierte noch nicht lange, als die Medien schon von einer Lehrerschwemme zu sprechen und zu schreiben begannen. Es waren eben nicht nur meine ehemaligen Klassenkameraden, sondern auch viele, viele andere, die sich nach den Wohltaten des gut bezahlten Beamtentums sehnten. Schon wurden wir Studenten gewarnt, dass längst nicht mehr jeder einen Arbeitsplatz an einer Schule finden würde. Man erhielt noch nicht einmal mehr sofort im Anschluss an das Studium eine Referendarstelle, deren Vergabe erfolgte nur noch einmal im Jahr. Wer also zu

einem ungünstigen Zeitpunkt sein Studium beendete, musste sehr lange warten…

Und weshalb sagte ich im vorhergegangenen Abschnitt *jeder* und weiter oben *Bürschchen*? Eben weil es die Jungs waren, die hier ganz klar die Arschkarte gezogen hatten. Ich habe oft darüber nachgedacht, dass ich es mit einem anderen Geschlecht oder unter gänzlicher Umgehung der Wehrpflicht – wie auch immer – und unter Berücksichtigung sämtlicher positiver Parameter (Regelstudienzeit + Auslandssemester, idealerweise sofortiger Beginn der Referendarzeit usw. usw.) noch mit Mühe und Not in ein Beamtenverhältnis hätte schaffen können.

Aber wie sagt der Anglist bzw. Engländer: „It's no use crying over spilt milk."

Allerdings schmerzte es mich in späteren Lebensjahren schon, wenn ich Vertreterinnen des mehr und mehr emanzipierten anderen Geschlechts über dieses Thema reden hörte, wobei die meisten Girls das einseitige Dienen fürs Vaterland damit rechtfertigten, dass sie als Frauen ja schließlich die Kinder bekämen und somit auch eine Zeit – dabei aber für wohl produktivere Arbeit – ausfielen.

In Deutschland werden doch seit geraumer Zeit gar nicht einmal mehr so viele Kinder in die Welt gesetzt, unabhängig davon, von wem sie nun verteidigt werden. Und ich habe die Erfahrung gemacht, dass gerade die Damen, die hier am lautesten ihre Haltung verteidigen, in der Folge in den seltensten Fällen wirklich für Nachwuchs verantwortlich sind. Hier wäre gerechter gewesen, sich diese Kandidatinnen vorzumerken, nach dem endgültigen Austicken der biologischen Uhr (bei Sterilisierung etc. sogar schon eher) wieder auf sie zuzukommen und sie dann vielleicht ein soziales Jahr oder etwas anderes Nützliches zum Dienste der Allgemeinheit tun zu lassen.[5]

Aber wo gibt es schon Gerechtigkeit? Nützlich war meine Bundeswehrzeit in keinem Falle; ich konnte bei der Luftwaffe noch nicht einmal meinen Führerschein machen wie manch anderer Wehrpflichtiger. Immerhin diente eine Art Endauszahlung in Höhe von einigen hundert DM mir doch dazu, einen Teil meiner Fahrstunden

5 Später gab es dann tatsächlich – allerdings freiwillige – weibliche Wehrpflichtige. Ob sie sich aber auch wie die Boys täglich anschnauzen lassen und im Dreck suhlen mussten?

zu bezahlen. Mit Genugtuung erlebte ich dann fast 40 Jahre nach den geschilderten Ereignissen die Abschaffung der Wehrpflicht. Diese hat mein volles Verständnis, und ich kann durchaus nachvollziehen, dass die Bundeswehr seither vergebens um eine ausreichende Zahl an Freiwilligen – wahrscheinlich für ähnlich dumme Tätigkeiten wie früher – wirbt.

Bei allem bin ich doch nicht so ganz unzufrieden. Wenn ich heute auf mein Leben zurückblicke und mir vorstelle, den größeren Teil der letzten Jahrzehnte als Polizist oder Lehrer verbracht zu haben, ist es mir doch wahrscheinlich besser ergangen. Die, wie ich finde, zunehmende Kriminalisierung der Gesellschaft bis in die Schulklassen hinein und der immer weiter schwindende Respekt vor Bullen und Paukern lässt es mich beinahe als Gewinn betrachten, entscheidende Lebensjahre vor diesen Berufen – wenn auch zunächst ungewollt – in Sicherheit gebracht zu haben…

(Dies ist ein Ausschnitt aus dem von mir geplanten Buch *Ein bisschen Schwund ist immer*.)